

Szenen einer Ehe auf Speed

THEATER NEUMARKT Nora kann sich nicht entpuppen. Sie explodiert aber manchmal. Regisseurin Heike M. Goetze zerstückelt im Zürcher Theater Neumarkt Ibsens Drama.

«Nora. Das Puppenhaus» gibts im Theater Neumarkt im Schnell-sprech. Nora und ihr Mann Torvald Helmer reden so schnell, als hätten sie die Sätze schon vieltausendmal gesagt. Sie: dass jetzt alles endlich besser wird, «endlich sorgenfrei» scheint das Leben zu werden, mit dem vielen, vielen Geld. Er: dass man sich den Luxus immer noch nicht leisten kann, auch nicht mit seiner neuen Stellung als Bankdirektor. Banknoten an den Weihnachtsbaum zu hängen, hält Helmer für keine so gute Idee.

Es ist der Anfang der alten Geschichte: von der Frau, die es so lustig haben will wie ein Vögelchen, und vom Mann, der sie in seinem Käfig hält. Eben «Nora» von Henrik Ibsen, uraufgeführt 1879, mit Originaltitel «Et dukkehjem», übersetzt als «Ein Puppenhaus». Am Schluss wird Nora die Tür aufmachen und ihren Mann, der ihr fremd geworden ist, verlassen, zusammen mit ihren Kindern. Ein Akt der Emanzipation? Mit Frauenbefreiung hat das Weggehen jedenfalls nur wenig zu tun. Mehr mit

der Hoffnung auf eine Rückkehr. Nora glaubt aber nicht mehr an Wunder.

Heike M. Goetze, die Ibsen Drama nun für das Theater am Neumarkt inszeniert hat, liest im Stück eine andere Geschichte heraus. Sie richtet ihren Blick, wie es heisst, stärker auf das «Davor». Im Programmheft steht: «Wie war es möglich, so lange so gut so erfolgreich so unangefochten quasi in einer Fiktion, Fantasie, Parallelwelt zu leben – als wäre man in einer TV-Serie zu Hause?» Gespielt wird also so etwas wie «Nora. A Wonderland».

Männer retten

Auch da sind die Bereiche sehr getrennt. Nora und Torvald sagen ihre Sätze über eine grosse Distanz. Er in seinem eigenen kleinen Raum, es ist die Seitenbühne, die von einem transparenten Vorhang abgetrennt ist – Projektionsfläche für allerhand Lichtgewitter. Den ganzen Abend wird Maximilian Kraus' Torvald aus diesem Raum nicht herauskommen, es ist so sein eigener Käfig. Wie auch hier Rechtsanwalt

Krogstadt (Martin Butzke), der mit Nora ein böses Spiel treibt, gefangen ist.

Nora aber hat ein eigenes Spielfeld, es ist das verschlungene Tauwerk, das im grossen Saal eine ganze Landschaft bildet (Bühne: Simeon Meier). Hier darf die Frau träumen. Hier kann sie lieben. Denn hier, in diesem Raum, den sie in der ganzen Länge begeht, sind alle Tätigkeitswörter möglich.

Und Nora macht, was sie will: Sie lebt sich aus. Haut über die Stränge. Tanzt die Tarantella bis zur Besinnungslosigkeit. Sie lässt sich auch repetitiv fallen. Und steht immer wieder auf. Zu Noras Tätigkeitswörtern gehören auch Sex haben und Männer retten. Sie hält besonders Männer retten für eine gute Tat.

Für ihren Mann Helmer hat Nora etwas getan. Um ihm, der auf den Tod krank war, einen Heilufenthalt in Italien zu ermöglichen, liess sie von Krogstadt viel Geld und fälschte auch die Unterschrift auf dem Schuldschein ihres verstorbenen Vaters. Das Geheimnis fliegt aber auf, die Konsequenz: Nora wird erpressbar. Und da kann auch ihre Freundin Frau Linde (Yanna Rüger), eine andere Männerrette-

rin, nicht mehr viel tun. Denn die eigene Rettung steht den Männern am nächsten, und dafür geben sie alles auf.

Sich selber retten kann Nora aber nicht. In Strumpfhosen und Mohair-Pulli (Kostüme: die Regisseurin selber) steht Lucy Wirth auf der Bühne. Und so sehr sie auf dem Tauwerk auch herumturnt, entpuppen kann sich diese Nora nicht. Sie hält sich manchmal selber mit den Armen gefangen. Das sieht so aus wie ein Schmetterling, dessen Flügel verklebt sind. Lucy Wirth spielt auch die unfertigen Seiten dieser Frau aus – eine Entwicklung dieser Figur ist nicht zu sehen. Aber gerade in diesem Zustand scheint sie für alle Bedrohung zu sein. Ihr Mann redet von ihr als «Supernova Supernora», als wäre sie ein explodierender Stern. Überhaupt hat sich das «Nora»-Vokabular mit der Zeit verändert.

Szenen einer Ehe

Nora teilt ihren Raum mit Doktor Rank (Simon Brusis), er liegt meistens auf dem Tauwerk herum und sieht recht selbstzufrieden aus. Seine Rolle ist nicht immer klar, wie auch vieles in dieser Inszenierung ein Geheimnis bleibt. Warum hat Frau Linde

einen schwarzen Fleck vor dem Mund, als ob ihr jemand Schuhcreme ins Gesicht geschmiert hätte? Und warum müssen alle immer so schreien? Es ist eine sehr nervöse Vorstellung. Diese «Nora» ist auf Speed.

Nach fünfeinviertel Stunden ist der erste Teil vorbei, es folgt eine lange Pause. Nachher hat sich der Raum verändert. Die Stühle sind weg, und das Publikum macht sich dort auf dem Tauwerk breit, wo Nora vorher mit dem Doktor gespielt hat. Sie sitzt jetzt mit Helmer an einem Tisch auf der Seitenbühne. Vorher war jeder für den anderen eine Projektion. Jetzt spielen die beiden Szenen einer Ehe, die, wie man sagt, gewöhnlich ist.

Er redet und trinkt Bier. Sie bringt ihm eine neue Büchse, trinkt auch Bier und redet. Manchmal stehen die beiden auf und geben sich einen Kuss, so ganz beiläufig, als hätten sie sich schon vieltausendmal geküsst. Dann bekommt Helmer einen Anfall. Aus ihm brechen die Sätze einfach so heraus. Er schlägt auch mit den Fäusten auf die Tischplatte, dass es knallt. Da ist aber Nora schon ab. Auch im Theater gibt es manchmal keine Wunder.

Stefan Busz

Unter uns die Königinnen

PINK APPLE Über 9800 Zuschauerinnen und Zuschauer haben das grösste Schweizer Festival für Filme mit lesbischer, schwuler und transsexueller Thematik in Zürich und Frauenfeld besucht.

Einer der Höhepunkte des Festivals, das am 27. April in Zürich gestartet war, war die Verleihung des Pink Apple Award. Die Auszeichnung ging an die 65-jährige kanadisch-schweizerische Regisseurin Léa Pool. Damit wurde erstmals eine Frau für ihr Werk ausgezeichnet. Den durch die Zuschauer bestimmten Publikumspreis erhielt der holländische Spielfilm «Chez nous» (internationaler Titel: «Queen of Amsterdam») des Regisseurs Tim Oliehoek. Der Erfinder der Geschichte, der Drehbuchautor Frank Houtappels, nahm den Preis persönlich entgegen. Im Film geht es um die Rettung einer Drag-Queen-Bar mittels eines Museumsraubs.

Filme wie «Chez nous», die zur Gattung der Actionkomödien zählen, waren bislang unter Filmen mit schwulen und lesbischen Geschichten stark unterrepräsentiert. Die Wahl des Films zeigt, dass sich das schwul-lesbische Kino immer deutlicher von den früher allgegenwärtigen Teenagerdramen hin zu breiteren Formen entwickle, schreiben die Organisatoren.

Die Frau aus dem Sexheft

Der Kurzfilmpreis ging an die mexikanische Filmemacherin Sandra Concepción Reynoso Estrada mit ihrem Film «Carina». Der Film handelt von einem achtjährigen Mädchen, das in ihrer neuen Lehrerin eine Frau aus Pappas Erotikmagazin zu erkennen glaubt. Die Jury ehrte zudem mit einer speziellen Erwähnung den Kurzfilm des Kanadiers Martin Edralin, der die sexuellen Bedürfnisse eines schwerbehinderten Mannes thematisiert.

Insgesamt wurden am Pink Apple-Festival 117 Filme aus 31 verschiedenen Ländern gezeigt. Neben Spiel-, Dok- und Kurzfilmen gehörte ein umfangreiches Rahmenprogramm zu Pink Apple. Ein Fokus lag dabei auf Videospiele. Die Ausstellung «Gaymes» widmete sich dem Medium und der Frage, wie dort mit schwulen und lesbischen Figuren umgegangen wird.

Im kommenden Jahr findet das Festival vom 26. April bis zum 7. Mai statt, wiederum in Zürich und Frauenfeld. sda



Ein Zurück gibt es nicht: Lucy Wirth als Nora hat ein eigenes Spielfeld, das Tauwerk bildet eine Landschaft. Hier darf die Frau träumen. Hier kann sie auch lieben bis zum Exzess.

Caspar Urban Weber

Der Einstand von Axl Rose

Axl Rose, Frontmann der Rockband Guns N' Roses, hat einen gelungenen Einstand als Sänger von AC/DC gefeiert. In Lissabon wurden Rose und die australische Hardrockgruppe am Samstag zum Start des europäischen Teils der «Rock or Bust»-Welttournee bejubelt. Ein gebrochener Fuss zwang den 54-jährigen Rose allerdings, das Open-Air-Konzert auf einem Stuhl zu absolvieren. «Wie schön, hier zu sein», rief der Rocker, als er die Bühne betrat. Das Publikum reagierte stürmisch, als Rose lautstark alte AC/DC-Hits wie «Back in Black» oder «Thunderstruck» interpretierte.

Rose sprang ein, nachdem AC/DC mitten in der USA-Tour auf Stammsänger Brian Johnson verzichten musste. Die Gruppe präsentiert sich mit ihrer neuen Formation am 29. Mai im Stade de Suisse in Bern. sda

Bin ich hier eigentlich richtig bei Bärfuss?

LITERATURTAGE Mit einer Lesung von Franz Hohler und einem Resümee von Nora Gomringer sind am Sonntag die 38. Solothurner Literaturtage zu Ende gegangen.

Die Büchersaison 2015/2016 war ein Flugjahr der Deutschschweizer Literatur, und das schlug sich aufs Programm nieder: Neben Franz Hohler präsentierten unter anderem Adolf Muschg, Ruth Schweikert, Charles Lewinsky, Perikles Monioudis, Catalin Dorian Florescu, Dana Grigorcea und Ursula Fricker neue Bücher.

Viele Besucher gingen denn auch den grossen Namen nach. Fragen wie «Bin ich hier richtig bei Bärfuss?» wurden in der – meist langen – Schlange öfter gehört. Aber auch für kleinere Veranstaltungen war das Interesse gross. Die Organisatoren unter-

schätzten das: Wegen mangelnder Sitzplätze mussten Besucher hin und wieder abgewiesen werden.

Die beiden «Skriptor»-Programme beispielsweise, in denen arrivierte Autoren wie Lukas Bärfuss und Ruth Schweikert mit jüngeren Kollegen Verbesserungsvorschläge diskutierten, hätten viele Leute gern verfolgt. Die Neuerung sollte beibehalten werden – aber in grösseren Sälen.

Bitchfresse

Die Literaturtage Solothurn hatten sich ein Lifting verpasst: Ausser einem neuen Logo gab es neben den üblichen Lesetischen eine Sitzecke mit Polstersesseln, Tischchen und Blumenvase auf der Bühne. Daneben wurden die Namen der Vortragenden nicht mehr auf grundschulmässige Papierschildchen geschrieben, sondern auf stylische Stellwände

projiziert. Sehr begrüsst wurde die Ausweitung des Jugendprogramms JuKiLi um drei Zusatztage. Rund 70 Schulklassen – 48 mehr als sonst – konnten so teilnehmen und beispielsweise bei Laurin Buser lernen, wie man Slam-Poetry schreibt und vorträgt.

Am Freitag gab der 25-Jährige dann eine Vorstellung im Stadttheater fürs Erwachsenenprogramm – und machte sich unverhohlen lustig über die «Älteren» im Parterre, die noch Facebook benutzen statt Snapchat. Den mit Jugendlichen besetzten Balkon brachte er ausser mit seinen ulkig-philosophischen Texten mit einem gelegentlichen scharfen «Bitchfresse» zum Johlen.

Abgeschlossen wurde das JuKiLi-Programm mit einem Spi-Spa-Spoken-Word-Familienfrühstück am Muttertagssonntag. Vorgestellt wurde die CD

«Flipper Flipperchaschte» mit Texten von Nora Gomringer, Matto Kämpf, Jürg Halter und Guy Krneta. Franz Hohler unterstützte die Jungen – mit insgesamt fünf Veranstaltungen hatte der 72-Jährige an den Literaturtagen das wohl grösste Einsatzprogramm.

Im Loop der Politik

Das Publikum reichte vom Krabbel- bis zum Pensionsalter. Die Kinder verfolgten gespannt das Programm. Am allermeisten Interesse erntete aber das Loop-Gerät des Musikers Pascal Grünfelder.

Politik war ein weiterer Schwerpunkt neben der Förderung der Literalität – Leseförderung ist passé, heute bezieht man alle Darbietungsformen vom Comic bis zur App ein, wie an einem Zukunftsatelier zu erfahren war. An der Flüchtlingskrise

und der Haltung der Rechten dazu kam man in Solothurn nicht vorbei. Für gewisse Kreise, so war an einem Podium zu hören, sei «SS» gleichbedeutend mit «Simonetta Sommaruga». Der entsprechende Autor bezog sich offenbar auf den Ausspruch eines führenden Schweizer Konservativen, der den Linken Nazimethoden vorgeworfen hatte.

An einem weiteren Podium wurde die Frage der Integration von gläubigen Muslimen in mitteleuropäische Gesellschaften und die Vermittlung von freiheitlichen Wertesystemen besprochen. Dabei kam auch die «Handschlagaffäre» aufs Tapet. Der gebürtige algerische Schriftsteller Boualem Sansal, ein profundierter Kenner der Materie, empfahl dringend, die Ausbildung von Imamen nicht ihren Herkunftsländern zu überlassen.

Irene Widmer, sda